PAM.
AFRICA
South -
Pretoria
213
South Africa-Miss.

BERICHT

über die

Vierte deutsche Missionskonferenz von Süd-Afrika

gehalten zu

PRETORIA

vom 8. bis 10. Oktober 1913.

Gedruckt in „Reliance Printing Works", 73, Castle Street, Kapstadt.

BERICHT

über die

IV. deutsche Missionskonferenz

von Süd-Afrika

gehalten zu

PRETORIA

vom 8. bis 10. Oktober 1913.

Die vierte deutsche Missionskonferenz von Süd-Afrika tritt am Mittwoch, den 8. Oktober 1913, nachmittags um 4 Uhr in der Berliner Missionskirche in Pretoria zusammen. Folgende 32 Brüder sind gegenwärtig:

E. van Calker, Brüdergemeine, Shiloh, near Whittlesea, Queenstown.

A. Schärf, Brüdergemeine, Engotini, near Whittlesea, Queenstown.

E. R. Lemmerz, Brüdergemeine, Elim, via Bredasdorp, C.P.

E. Asboe, Brüdergemeine, Mvenyane, P.O. Ntlolas, via Cedarville, East Griqualand.

Chr. Müller, Hermannsburger Miss.-Gesellsch., Kroondal, Rustenburg, Transvaal.

J. von Zwietring, Hermannsburger Missions-Gesellschaft, Kroondal, Rustenburg, Transvaal.

Fr. Dehnke, Hermannsburger Missions-Gesellschaft, P.O. Hebron, Distr. Pretoria.

J. C. E. Penzhorn, Hermannsburger Missions-Gesellschaft, Saron, P.O. Phokeng, Rustenburg, Transvaal.

E. Hartwig, Rheinische Miss.-Ges., Worcester, C.P.

W. Holzapfel, Rheinische Miss.-Ges., Sarepta, P.O. Kuils River, C.P.

G. Trümpelmann, Berliner Miss.-Gesellsch., P.O. Box 197, Middelburg, Transvaal.

G. Eiselen, Berliner Miss.-Ges., Bothsabelo, Middelburg, Tr.

W. Behrens, Berliner Miss.-Ges., Bethanie, Rustenburg, Tr.

R. Brune, Berliner Miss.-Ges., P.O. Box 41, Kimberley.

H. Kuschke, Berliner Miss.-Ges., P.O. Box 262, Johannesburg, Transvaal.

C. Sandrock, Berliner Miss.-Ges., Springfontein, O.F.S.

R. Göldner, Berliner Miss.-Ges., Laingsburg, C.P.

G. E. Westphal, Berliner Miss.-Ges., Pniel, via Kimberley.

W. Leue, Berliner Miss.-Ges., Edendale, P.O. Hatherley, Tr.

E. Gottschling, Berliner Miss.-Ges., Boksburg North, 14th Avenue, Transvaal.

G. Beyer, Berliner Miss.-Ges., Malokong, P.O. Mapela, via Potgietersrust, Transvaal.

H. Schloemann, Berliner Missions-Ges., 959, Pretorius-Str., Arcadia, Pretoria.

G. Windisch, Berliner Miss.-Ges., Beaconsfield, C.P.

H. Jonas, Berliner Miss.-Ges., Bischofkreuz, P.O. Pietersburg, Transvaal, Box 203.

K. Sack, Berliner Miss.-Ges., Pretoria, Box 245.

O. Kahl, Berliner Miss.-Ges., P.O. Schildpadfontein, Tr.

H. Düring, Berliner Miss.-Gesellsch., P.O. Woyenthin, via Heidelberg, Transvaal.

C. Hoffmann, Berliner Miss.-Gesellsch., Kratzenstein, P.O. Houtboschdorp, Transvaal.

F. Petrick, Berliner Miss.-Ges., Middelburg, Transvaal.

P. Trümpelmann, Berliner Miss.-Gesellsch., Lobethal, P.O. Pokwane, Transvaal.

H. Müller, Berliner Miss.-Ges., Box 144, Heidelberg, Tr.

J. Trümpelmann, Berliner Miss.-Ges., Wallmannsthal, P.O. Pyramid, Transvaal.

Da der 1. Vorsitzende der Konferenz, Br. Eich, in Deutschland weilt, und auch der 2. Vorsitzende, Suptdt. Br. Wolter, aus Gesundheitsrücksichten nicht gegenwärtig sein kann, eröffnet Suptdt. Br. Schloemann die Verhandlungen. Er lässt singen: „Herz und Herz vereint zusammen" und verliest 2. Kor. 3, 1—6. Darauf heisst er die Konferenzteilnehmer herzlich willkommen und hält etwa folgende Ansprache:

„Die Konferenz findet dieses Mal auf einem rechten Missionsfelde statt, auf dem gerade von deutschen Missionaren fleissig und zielbewusst gearbeitet wird. Ich erinnere an die grossen Industriezentren am Witwatersrand, an die Distriktshauptstädte, die der Hauptsache nach durch deutsche Missionare besetzt sind, an die grossen, kompakten Eingeborenenstämme in Nord und Süd, unter denen der Name Jesu zuerst durch Hermannsburger und Berliner Missionare verkündet wurde, lange bevor andere Nationen kamen — ein Missionsfeld, wie man sichs nur wünschen kann. Wenn das Wort vom Kreuz hier die Herzen packt, dann kann unermesslicher Segen von hier ausgehen über ganz Süd-Afrika.

Damit ist aber auch zugleich die Grösse unserer Verantwortung ausgesprochen. Und wir danken den Brüdern, die aus anderen Provinzen zu uns gekommen sind, dass sie uns in diesen Konferenztagen helfen wollen, unseren herrlichen Missionsberuf innerlicher zu erfassen, die uns gestellten Aufgaben klarer zu erkennen und uns mehr hindurchzuringen zu erfolgreichster Arbeitsmethode. Der Herr schenke uns in diesen Tagen ein recht gesegnetes Geben und Nehmen. Alle graue Theorie bleibe unseren Verhandlungen fern. Alles sei aus der lebendigen, praktischen Arbeit herausgeschöpft. Aus der Praxis für die Praxis, die so gross und voller Aufgaben vor uns liegt. Nichts Geringeres wird ja von uns erwartet, als dass wir durch unser Predigtamt unsterbliche Menschenseelen unserem Herrn Christo zubereiten sollen zu unverlierbarem Besitz. Wahrlich, die höchste Aufgabe, die einem Menschenkinde gestellt werden kann!

Unsere heimischen Leitungen behandeln neuerdings immer wieder die Frage nach der geeignetsten Vorbildung für die Missionare. Und mit Recht. Es gibt ja keinen Stand in der Welt, von dem so viel innerer Reichtum, soviel beständiges, geistliches Geben in Predigt, Unterricht und Seelsorge gefordert wird, wie von dem eines Missionars. Wer da nicht eine reiche, stets sprudelnde Quelle in sich hat, wird sich gar bald erschöpfen und seinen Beruf nicht erfüllen. Innerlich untergeordnete, ungeistliche Leute können sich in anderen Berufen noch irgend wie nützlich machen, zum Missionsdienst sind sie unbrauchbar.

Wenn deswegen auf unserer Tagesordnung eine biblische Besprechung angesetzt wurde, ferner ein Vortrag über „Unser geistliches Leben", so wollen wir das nicht nur programmmässig abhandeln, sondern danach ringen, dass wir dadurch für unsern hohen Beruf brauchbarer werden. Dann kann es nicht ausbleiben, dass auch unsere Gemeinden und die uns anvertrauten Heidenvölker etwas abbekommen von dem Segen dieser Tage.

Und wenn auf dieser Konferenz auch die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse unserer Farbigen zur Sprache kommen sollen, so ist das auch durchaus am Platze. Wir leben hier in Süd-Afrika in einer Zeit tiefeinschneidender Entscheidungen für die wirtschaftliche Zukunft der Eingeborenen — Entscheidungen, die nicht ohne Rückwirkung auf unsere Missionsarbeit bleiben werden. Manchen unter uns bewegt wohl die bange Frage: Was wird die neue „Natives Land Act" unseren Eingeborenen bringen? Auch da tut brüderliche Aussprache gut und wird dazu dienen, dass wir uns der vom Herrn auch nach dieser Seite hin gestellten Aufgaben gewisser werden und die Mittel und Wege zu ihrer Lösung klarer erkennen.

So lege der Herr Seinen reichen Segen auf die 4. deutsche Missionskonferenz! Er lasse durch sie das besondere Charisma, das er der deutschen Mission verliehen hat, im lieben Süd-Afrika recht fruchtbar werden zur Rettung vieler Heiden!"

Wir vereinigen uns sodann zum Gebet.

Darauf wird zur Wahl des Vorstandes geschritten. Auf Vorschlag des Suptdt. Br. Schloemann wird Bischof Br. van Calker (Brüder-Gem.) zum 1. Vorsitzenden und Br. Penzhorn (Hermannsb. Miss.) zum 2. Vorsitzenden ernannt. Der Schriftführer Br. Holzapfel (Rhein. Miss.) wird wiedergewählt; es wird ihm auch das Amt des Kassierers übertragen. Zum 2. Schriftführer wird Br. Windisch (Berl. Miss.) ernannt.

Der Vorsitzende fragt an, ob auch dieses Mal die Verhandlungen der Konferenz im Druck erscheinen sollen? Um die Konferenz auch für die Brüder fruchtbar zu machen, die nicht an derselben teilnehmen können, wird für die Drucklegung der Verhandlungen gestimmt. Inwieweit die einzelnen Vorträge aufgenommen werden sollen, soll später entschieden werden.

Von folgenden Brüdern werden der Konferenz Grüsse und Segenswünsche übermittelt: Br. Gem.: von Sup. Br. Wolter und Br. Marx; Berl. Miss.: von Suptdt. Br. Grosskopf und Br. Pakendorf; Hermannsb. Miss.: von Br. Bodenstab. Ferner überbringt Suptdt. Br. Schloemann Grüsse von dem hiesigen deutschen Konsul, Herrn Haug, der leider verhindert ist, persönlich gegenwärtig zu sein.

Der Vorsitzende dankt für die Grüsse und Segenswünsche und bittet die Ueberbringer derselben, die Grüsse erwidern zu wollen.

Darauf wird die Tagesordnung festgesetzt. Die Sitzungen sollen gehalten werden: morgens von 9—12½ Uhr, mit einer Unterbrechung von einer Viertelstunde um 11 Uhr, und nachmittags von 3—5 resp. 6 Uhr.

Die biblische Besprechung über Acta 20, 17 ff. soll am nächsten Tage an die Stelle der Morgenandacht treten, während der zweitfolgende Tag mit einer kurzen Andacht begonnen werden soll.

Der Schriftführer verliest darauf den Kassenbericht. Derselbe weist einen Ueberschuss von £1. —. — auf.

Br. Gottschling bittet hinsichtlich seines Vortrags über Kirchenzucht um die Anstellung einer Kommission, die in Gemeinschaft mit ihm das von ihm gesammelte Material durcharbeiten und sichten soll zur grösseren Fruchtbarmachung der Besprechung des betreffenden Verhandlungsgegenstandes. — Folgende Brüder werden dazu ernannt: Sup. Br. Brune (Berl. Miss.); Br. Lemmerz (Br. Gem.); Br. von Zwietring (Herm. Miss.); Br. Hartwig (Rhein. Mission).

Nach dem Gesang der Strophe: „Lass uns so vereinigt werden, wie du mit dem Vater bist" — schliesst der Vorsitzende die erste Sitzung mit dem Apostolischen Segen.

Am Abend findet eine gemütliche Zusammenkunft im Hause des Sup. Br. Schloemann statt.

Donnerstag, den 9. Oktober.

Die Morgensitzung wird durch den Gesang des Liedes: „Reich des Herrn", Verlesung von Acta 20, 17—37 und Gebet von Br. Kuschke eröffnet.

Der Vorsitzende heisst Br. Vautiers von der Schweizer Mission als Gast der Konferenz herzlich willkommen.

Br. Kuschke hält sodann die Einleitung der Besprechung des verlesenen Bibelabschnittes. Von Br. Holzapfel wird dieselbe ergänzt.

Die sich daran anschliessende Diskussion konzentriert sich hauptsächlich um die vorbildliche pastorale Tätigkeit des grossen Heidenapostels, die beschrieben ist mit den Worten: „kat' oikous": „von Haus zu Haus", die sich weiter offenbart in den Worten: „ermahnen mit Tränen". Es wird auf die Wichtigkeit, die Notwendigkeit und auch auf den Segen der Einzelseelsorge hingewiesen, deren volle Bedeutung gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Ferner wird hingewiesen auf den vorbildlichen Inhalt der Apostolischen Predigt: Busse und Glaube an Jesum Christum, der die Gemeinde mit seinem eigenen Blute erkauft hat.

Nach einer kurzen Pause wird die Sitzung um 11 Uhr wieder aufgenommen mit dem Gesang der Strophe: „Eine Herde und ein Hirt".

Der Schriftführer verliest das Protokoll des vorigen Tages. Dasselbe wird gutgeheissen.

Darauf gibt Br. Gottschling einen Auszug aus der Missionslehre von D. D. Gust. Warneck über:

„Kirchenzucht".

Auch verliest Br. Hartwig die von der Rhein. Mission in der Kapprovinz aufgestellte Kirchenzuchtsordnung.

Die Diskussion ergibt ungefähr folgendes:

Ueber die Prinzipien der Kirchenzucht ist volle Uebereinstimmung bei den vier vertretenen Gesellschaften vorhanden. Schwierigkeiten erheben sich nur bei der Anwendung derselben, da es unmöglich ist, ein allgemein gültiges Regulat aufzustellen über die Vergehungen, die unter Kirchenzucht fallen und über die Strafen, die in den einzelnen Fällen zu verhängen sind. Unser Ziel ist zunächst: gegenseitige Anerkennung der Kirchenzuchtsordnungen der einzelnen Gesellschaften. Es wird festgestellt, dass dies Ziel im allgemeinen schon erreicht worden sei, nicht nur von den vertretenen Missionen, sondern auch von den Gesellschaften, die zur „Transvaal Missionary Association" gehören. Es ist unsere Aufgabe, darauf hinzuarbeiten, dass diese gegenseitige Anerkennung der Kirchenzuchtsordnungen der einzelnen Gesellschaften allgemein werde bei allen in Süd-Afrika arbeitenden Missionen, da sonst jede Ausübung von Kirchenzucht zu oft illusorisch gemacht wird.

Nachdrücklich wird darauf hingewiesen, dass die Kirchenzucht, obwohl sie gesetzlicher Art ist, doch allezeit evangelisch-seelsorgerlichen Charakter tragen muss. Die Bekehrung des Gestraften muss das Ziel jeder Ausübung von Kirchenzucht sein.

Ferner, die Kirchenzucht darf nicht ausgeübt werden von dem Missionar allein, sondern von der Gemeinde. Dieselbe muss sich auch die innere Umkehr und Rückkehr des Gestraften aufs ernstlichste angelegen sein lassen.

Br. Müller (Herm. Miss.) schliesst die Sitzung mit Gebet.

Donnerstag Nachmittag.

Die Sitzung wird eröffnet mit dem Gesang von zwei Strophen aus dem Liede: „Der du zum Heil erschienen".

Der Vorsitzende begrüsst darauf Missionar J. Creux von der Schweizer Mission als Gast der Konferenz. Er verliest ferner ein Telegramm von Sup. Br. Grosskopf, in dem derselbe der Konferenz Gottes Segen wünscht. Am Morgen hat Br. Sack auch einen Brief von Herrn Inspektor Wilde (Berl. Miss.) vorgelesen mit Segenswünschen für das Gelingen der Konferenz.

Das Protokoll der Morgensitzung wird gelesen und angenommen.

Der Vorsitzende beantragt, das Ergebnis der Besprechung der Morgensitzung über Kirchenzucht in einer Resolution zu-

sammenzufassen. Sup. Br. Schloemann wird ersucht, diese Resolution zu entwerfen.

Sup. Schloemann regt an, je einer hiesigen deutschen, holländischen und englischen Zeitung einen Bericht über die Konferenz einzuschicken. Folgende Brüder werden mit der Ausführung dieser Aufgabe betraut: Sup. Br. Schloemann für die deutsche, Br. Gottschling für die holländische und Br. Behrens für die englische Zeitung.

Br. Müller (Berliner Miss.) verliest sodann seinen Vortrag über das Thema:

„Missionarische Verpflichtung zur wirtschaftlichen Hebung der Eingeborenen Süd-Afrikas".

Scheinbar passt dieses Thema nicht in die Verhandlungen einer Missionskonferenz; und doch ist der Inhalt desselben Mittel zum Endziel aller missionarischen Arbeit, nämlich, dadurch den Grund zu legen zur kirchlichen Verselbständigung der aus den Heiden gewonnenen Gemeinden.

Meine Aufgabe ist hier nicht, an der Hand dieses Themas nachzuweisen, ob, und in wie weit, die einzelnen Völker Süd-Afrikas sich wirtschaftlich beschäftigt haben. Es handelt sich vielmehr darum, nachzuweien, wie weit das wirtschaftlich Vorhandene auszubauen ist.

Was verstehen wir unter Wirtschaft? Die Beschaffung und angemessene Verwendung der zur Befriedigung der menschlichen Lebensbedürfnisse dienenden Güter. — Die können beschafft werden:

I. durch Lohnverhältnis;
II. durch Handel;
III. durch Ausübung von Handwerken;
IV. durch Landwirtschaft.

I. Lohnverhältnis.

Wohin die Missionare, wie der Europäer überhaupt, immer gekommen sind, ihre erste Bezahlung für Hilfeleistungen der Eingeborenen bestand in Gegenständen ihrer Kultur. Erst nach und nach mit zunehmender wirtschaftlicher Entwickelung des betreffenden Volkes, trat Löhnung durch die Scheidemünze desjenigen Volkes ein, mit dem sie entweder in Handelsverbindungen getreten waren, oder unter dessen Oberhoheit sie standen. Die Lohnverhältnisse, so abseits sie auch zu liegen scheinen, sind von grosser sozialer Bedeutung auch für unsere Farbigen, an denen wir arbeiten. — Die Lohnfrage ist bis zum heutigen Tage weder in Europa noch hier endgiltig geregelt. Wir alle wissen, dass dieselbe in den Streiken, um Regulierung der Löhne zu erzielen, den Nationen zum Verhängnis werden kann, und sie ist geradezu eine politische Macht geworden.

Aber auch wir haben auf kirchlichem Gebiet, um der Leistungsfähigkeit unserer Gemeindeglieder, mit den Lohnverhältnissen und deren Verwendung zu rechnen. Ja, wir Missionare haben eine gewisse Verpflichtung, unsere Gemeindeglieder anzuhalten, dass das von ihnen Erworbene auch zweckmässig verwandt wird. Auf dem Lande, wo im allgemeinen die Farbigen auf den Plätzen als Lohn für ihre Arbeiten Grund zum Bestellen für eigenen Gebrauch erhalten, oder in den viehreichen Gegenden für Rinder, Schafe oder Pferde arbeiten, wird das Erworbene auch zweckmässig verwandt, nämlich zum Unterhalt der Familie, zum Bezahlen ihrer staatlichen und kirchlichen Verpflichtungen, und zur Vermehrung ihres Viehstandes. — Wo sie Geld auf den Plätzen erhalten, wird es in den meisten Fällen zum Ankauf von Vieh verwandt. In der Kapprovinz, in den Weingegenden, arbeiten Farbige teilweise für Wein und Kapbranntwein. Hier ist es geradezu unsere Pflicht, unseren ganzen Einfluss geltend zu machen, dass solches staatlich verboten wird als eine Art Bezahlung, die der weissen Bevölkerung unwürdig ist. — Da nach und nach die Löhnung in Naturalien auch auf dem Lande aufhören wird, bei dem mehr und mehr Eintreten von Kleinfarmsystem, und Geldzahlung an deren Stelle treten wird, da ist es Pflicht der Missionare, ihren Pflegebefohlenen stets mit Rat und Tat zur Hand zu sein, ihr Erworbenes zweckmässig und sicher unterzubringen. Sonderlich aber sind wir in den Städten nach dieser Seite hin unsern Christen verpflichtet, sie zur Sparsamkeit anzuhalten. In den grossen Minen und Arbeitszentren sind es in erster Linie die Missionare, durch deren Hände die Farbigen ihren Angehörigen ihr Erspartes senden, und bei denen sie ihr Geld niederlegen, oder zum Anlegen übergeben. Es ist unsere Pflicht, sie darauf aufmerksam zu machen, dass sie sich als Verwalter des ihnen von Gott anvertrauten Geldes anzusehen haben, wie klein auch immer die Summe sei. Schon in der Schule ist damit zu beginnen. Wie mir bekannt, werden sonderlich in Pretoria die Schulkinder angehalten, sich Sparkassenbücher anzulegen. Auch hier gilt: „Jung gewohnt, ist alt getan". —

II. Erwerb durch Handel.

Unsere südafrikanischen Eingeborenen sind keine Kaufleute, und vom eigentlichen Handel kann erst geredet werden von der Zeit an, wo sie mit Europäern in Berührung kamen. Sie brachten ihre Jagd-, Land- und Industrie-Produkte zu den weissen Händlern, um dafür europäische Waren einzutauschen. In letzter Zeit haben sich Farbige zu Syndikaten zusammengeschlossen, um eigene Kaufgeschäfte zu gründen. Den meisten aber war nur eine kurze Lebensdauer beschieden. Die eigene Industrie tritt bei unseren südafrikanischen Farbigen mehr und mehr in den Hintergrund. An deren Stelle aber ist ein schwunghafter Handel mit Landesprodukten getreten. Wohl sind eine Zahl Farbiger in Kaufgeschäften tätig; aber meist unter Leitung oder doch unter Beaufsichtigung von Europäern. Jedoch

mit dem Eintreten der Separation und zunehmender Schulbildung dürften die Farbigen, mehr als bisher, beginnen, eigene Kaufgeschäfte aufzurichten; und dann ist die Zeit gekommen, wo die Missionare ihre Berater sein müssen, um die Farbigen vor Schaden zu bewahren.

III. Erwerb durch Handwerke.

In dieser Wirtschaftsabteilung haben alle Gesellschaften sofort ihre Verpflichtung erkannt, und die Farbigen die verschiedensten europäischen Handwerke gelehrt, sei es durch Fachleute, von Europa ausgesandt, um dieselben praktisch, sowohl in den Werkstätten, als auch theoretisch in den Schulen für bestimmte Handwerke auszubilden; oder der Missionar selbst hat ihnen nach seinem Vermögen einige Handwerke beigebracht, zunächst, damit sie ihm helfen, seine Station auszubauen; dann aber haben diese Farbigen die erworbenen Kenntnisse benutzt, um sich dadurch ihren eigenen Lebensunterhalt zu verdienen.

IV. Erwerb durch Landwirtschaft.

Hiermit will ich mich besonders beschäftigen. — Drei Punkte sind unter dieser Rubrik ins Auge zu fassen:

1) Pflanzenproduktion: dazu gehören a) Kenntnis des Bodens und seine Bearbeitung; b) die rechte Wahl der Früchte für den betreffenden Boden; c) Säezeit.
2) Tierzucht: a) Kenntnis der Haustiere; b) ihre Fütterung; c) ihre Züchtung.
3) Betriebslehre: Hierzu gehört a) Buchführung; b) Kenntnis der Ackerbaugeräte.

Die Landwirtschaft ist das älteste Gewerbe, und hat seine verschiedensten Epochen in der Entwicklung der Anwendung der mannigfachsten Landbaumaschinen und in der Tierphysiologie. — Fast bei allen Völkern haben wir Weidewirtschaft mit Uebergang zur Feldwirtschaft. Und bei dieser wieder den Uebergang der Sommerbestellung zu Winterberieselungsländereien. Auch haben die natürlichen wilden Bäume übergeleitet zu Veredelung derselben und Anlagen von grösseren Baumkulturen. Mir ist wohl bewusst, dass eine nicht geringe Zahl Missionare glaubt, mit diesem Zweig nichts zu tun zu haben. Sicher, jede Missionsgesellschaft hat zunächst bei ihrer Gründung das alleinige Ziel im Auge gehabt, die Glaubensboten unter die heidnischen Völker zu senden, um das Evangelium zu verkündigen. Aber ohne zu wollen, wurden die Missionare zu Kulturträgern. Freilich nur in soweit, als es sich um ihre eigenen Lebensbedürfnisse handelte, und den Verschönerungen ihrer Wohnsitze diente. — Wir sehen dies bei den ersten Missionaren, die sich in Baviaanskloof niederliessen und sich zunächst nährten von den Erzeugnissen des Landes, durch die Farbigen gewonnen. Aber sobald als tunlich pflanzten sie sich europäische Gemüse an, und die dortigen Ureinwohner

folgten bald ihrem Vorbilde. Dasselbe wiederholte sich bei Moffat, als er 1821 nach Kuruman kam und in Gemeinschaft mit Missionar Hamilton vom Kurumanfluss aus eine Wasserleitung nach ihrer Anlage grub, um sich einen Küchengarten anzulegen. Kaum sahen die Bechuanaweiber den Vorteil der Berieselung, da kehrten sie den Missionaren das Wasser ab, um es selbst für ihre Ländereien zu benutzen. — Soweit mir bekannt, haben alle deutschen Missionen, welche hier in Süd-Afrika tätig sind, mehr oder minder Grund erworben, sei es durch Schenkungen seitens heidnischer Häuptlinge, oder durch Kauf; zunächst zu dem Zweck, daselbst die aus den heidnischen Völkern gewonnenen Christen zu Gemeinden zu sammeln und zu fundamentieren. Um Zank und Streit zu vermeiden, mussten durch die Missionare den Einzelnen ihre Wohnsitze auf dem Missionsgrunde angewiesen werden, sowohl den Familien, als auch den kleinen Völkerschaften, unter Unterhäuptlingen stehend. Der inmitten der gesammelten Familien wohnende Missionar, dessen Wohnung mit Anlagen und Gartenkulturen umgeben war, wurde für die Bewohner vorbildlich. Und hier und dort versuchten die Farbigen die Kulturen des Missionars auch bei ihren Wohnungen anzupflanzen und sich zu Nutze zu machen. Welchen Wert die Missionsstationen für die Entwicklung und Ausbreitung des Evangeliums als feste Stützpunkte haben, ist uns allen bekannt. Wirtschaftlich aber hat man auf diesen Plätzen die Farbigen in den meisten Fällen sich selbst überlassen. Süd-Afrika aber ist durch die Entdeckungen der Gold- und Diamantfelder kulturell fast überschnell vorangegangen, und hat auch die wirtschaftliche Stellung der Farbigen sehr beeinflusst. Sie sind erwacht und zu der Erkenntnis durchgedrungen, dass die Weissen von ihrer Arbeitskraft und Arbeitsbefähigung abhängig sind. Zudem ist durch den Krieg bei ihnen noch eine Geringschätzung des weissen Mannes hinzugetreten und hat mit verursacht, dass die Farbigen beginnen, sich zu lösen von der Führung durch die Weissen. Dies ist auch übertragen worden auf die kirchliche und geistige Entwicklung der Farbigen. Die europäischen Missionsgesellschaften, sowie ihre Arbeiter hier, müssen beginnen, sich an den Gedanken zu gewöhnen, dass es ihnen gehen wird, wie den Eltern, die, wenn sie ihre Kinder grossgezogen haben, von denselben verlassen werden, um den eigenen Hausstand zu gründen, in den meisten Fällen mit Hilfe ihrer Eltern, um so ihr eigenes Fortkommen zu suchen. Verständige Eltern wissen dies, ja sie erwarten es, und erziehen ihre Kinder zur Selbständigkeit, oft unter Darbringung schwerer Opfer. — In ähnlichem Verhältnis stehen die farbigen Christen in Süd-Afrika zu ihren Missionaren und deren Gesellschaften. Dies müssen wir Missionare wissen, und es ist unsere Pflicht, unsere Christen in selbstloser Weise dahin zu erziehen. Freilich, oftmals zeigt sich dieser Selbständigkeitstrieb zu früh, aber sein Auftreten ist das sichere Zeichen dafür, dass er vorhanden ist und zum Durchbruch kommen wird und muss, und zwar sowohl

auf kirchlichem Gebiet, als auch nach politischer und sozialer Hinsicht. Nachzuweisen, wie wir sie kirchlich zur Selbständigkeit erziehen müssen, ist hier nicht meine Aufgabe. Wir wissen aber, eine normale kirchliche Entwicklung zur Selbständigkeit bedingt eine gewisse wirtschaftliche und politische Selbstständigkeit, oder doch wenigstens Anerkennung. Darum gehört es mit zur missionarischen Verpflichtung, die Farbigen auch wirtschaftlich so zu heben, dass sie zunächst doch eine gewisse politische und soziale Anerkennung finden. Die gegebenen Lehrstätten für diesen Zweig missionarischer Tätigkeit sind die Missionsstationen, wo sich die farbigen Christen unter Leitung ihrer Missionare wirtschaftlich entwickeln können und müssen, und zwar frei von dem Gefühl, dass ihr Fortschritt Neid erweckt, sondern mit dem Bewusstsein, dass er Freude und Anerkennung hervorruft. Ich meine, es ist heilige Pflicht jeder hier arbeitenden Gesellschaft und ihrer Missionare, alles daran zu setzen, die Farbigen auch wirtschaftlich so zu fördern, dass sie die Weissen durch ihre Leistungen zwingen, sie wirtschaftlich anzuerkennen. Hier in Süd-Afrika hat die Berliner Missionsgesellschaft seit zwei Jahren es mit als ihre missionarische Aufgabe angesehen, ihren Grundbesitz wirtschaftlich dadurch mehr auszunutzen, dass sie es sich ernstlich angelegen sein lässt, mehr als bisher die auf ihrem Grunde lebenden Farbigen wirtschaftlich gründlicher, allseitiger und zielbewusster zu erziehen, sowohl zum Nutzen der Gesellschaft, als auch der farbigen Bewohner. Zu diesem Zweck hat sie in ihren südafrikanischen Synoden, ausgenommen Kapprovinz, Landkommissionen eingesetzt, die diese Erziehung zu überwachen haben, und den Stationsvorstehern der Landstationen nach wirtschaftlicher Seite hin mit Rat und Tat zur Hand gehen sollen. Um diese Erziehung unter fachmännischer Leitung zu haben, hat die Berliner Missionsgesellschaft zunächst in Süd-Transvaal einen Farminstruktor angestellt, stationiert auf der grössten Station daselbst, Bothsabelo, der aber zu jeder Zeit der Landkommission auch für die andern Stationen als Ratgeber zur Verfügung steht. — Das Kleinfarmsystem, d. h. Bewirtschaftung von etwa 10 bis 30 Morgen Grund, von denen 3 bis 5 Morgen Berieselungs-, die übrigen Trockenländereien sind mit Obstkultur und kleinem aber edeln Viehstand. Da die Bedingungen des Kleinfarmens selten in Afrika zusammen treffen, ist zu dessen Schaffung in den meisten Fällen Communalbesitz erforderlich. Dies System gewährt einer grossen Zahl Lebensunterhalt, und gibt die Möglichkeit, viele Familien auf unserm Grunde zu halten, und dadurch auch stärkere kirchliche Stützpunkte zu schaffen; dazu sichert dieses System für lange Zeit eine friedliche soziale Entwicklung der Farbigen in Süd-Afrika. Sollte das Gesetz der Absonderung der Farbigen von den Weissen für Süd-Afrika in Kraft treten, dann wird gerade der Kleinfarmbetrieb für unsere farbigen Christen von hohem Werte sein, umso mehr, da man den Schwarzen nur soviel Grund zuerteilen wird, als nötig ist

(scheinbar zunächst vielleicht reichlich). Man vergesse jedoch nicht, dass bei einer normalen Vermehrung derselben, wo nicht mehr wie in früheren Zeiten eine Dezimierung der Farbigen durch Krieg und verheerende Krankheiten stattfindet, sie an Zahl ausserordentlich zunehmen werden. Auch ist bei ihnen nicht die Möglichkeit einer Kolonisation vorhanden, wie bei Europäern, die die überflüssige Volkszahl nach ihren Kolonien ablenken und sie dort wirtschaftlich für das Reich fruchtbar machen. — Worin besteht nun der Vorzug des Kleinfarmsystems? Darin, dass auf kleinem Grunde mit geringen Mitteln eine Familie ernährt werden kann. Freilich müssen die Farbigen gelehrt werden, was ich unter IV. Landwirtschaft, kurz gesagt habe, nämlich, sie müssen auf die verschiedenen Arten des Bodens aufmerksam gemacht werden, der bei richtiger Fruchtwahl und Fruchtfolge auch seinen Ertrag liefert. Wir müssen sie hinweisen auf den Vorteil der Tiefkultur, wodurch natürliche Wasserbehälter für den bestellten Boden geschaffen werden. Auch haben wir sie aufmerksam zu machen auf die Beschaffenheit des Geländes, welches sich zu Dammanlagen eignet, kurz, wir müssen sie lehren, den Boden sowohl für Trocken- als auch für Berieselungsländereien sich nutzbar zu machen; vornehmlich sie lehren, dass durch Innehalten der rechten Säezeit fast sicher der Wert der Ernte bestimmt wird. Dazu müssen wir sie aufmerksam machen auf Anpflanzungen von vorteilhaften Fruchtbäumen und Nutzhölzern. Wir müssen sie lehren, wie auch auf kleinem Grunde mit rechter Haustierzucht und Fütterung vorteilhafte Einnahmen erzielt werden können; auch wie viel auf die Benutzung der rechten Ackerbaugeräte ankommt. — Man wird mir antworten, dies ist nicht Sache der Missionare. Ich entgegne, dann hätte man die Farbigen auch nicht wach machen dürfen, sondern sie in ihrem Elend belassen sollen. — Oder man wird sagen, es ist Sache der Regierung. Wir alle wissen, dass in unserm Süd-Afrika die Regierung und das Parlament abhängig sind von der Landbaubevölkerung, dass dieselbe aber in ihrer Mehrzahl gegen jede kulturelle Hebung der Farbigen ist. Da ist es nun meine feste Ueberzeugung, dass unsere Missionsstationen als kulturelle Schulstätten für unsere farbigen Christen zu benutzen sind. Ja, ich meine, dies ist gegenwärtig eine gerechte Forderung an die Institutsmissionen. Und die Missionsgesellschaften sollten nicht kurzsichtig sein, und, weil sie keine befähigten Männer für diese missionarische Aufgabe haben, oder weil vielleicht ihre leitenden Männer auf dem Missionsfelde ihre Aufgabe nach dieser Seite hin nicht erkannt haben, die Sache auf sich beruhen lassen. Gerade wir auf den Institutsstationen sollen zeigen, dass nicht nur das rohe Häuptlingstum die Farbigen scheinbar wirtschaftlich zu einem Gemeinwesen zusammenhalten kann, sondern, dass erst das Christentum das rechte wirtschaftliche Gemeinwesen schafft, verwaltet von den Vertretern der Gemeinden, um sie (zunächst unter Leitung ihrer Missionare) zu gesunder wirtschaftlicher Entwicklung zu führen.

Wenn wir Missionare zeigen, was unsere Farbigen unter unserer Führung wirtschaftlich leisten können, dann werden auch unsere Ratschläge bei der Regierung Beachtung finden, und wir leisten dadurch unsern Farbigen grosse Dienste. — Dass unsere Farbigen es wert sind, dass wir sie auch kulturell heben, weil sie vorwärts wollen, und auch die Gaben haben, vorwärts zu kommen, kann durch viele Beispiele belegt werden. Hier nur eins: Eine Johannesburger Kompagnie hatte vor einigen Jahren, um der Regierung zu Wunsch zu sein, statt ihrer farbigen Mieter, weisse Pächter angenommen, aber nur zu bald erkannte sie, dass ihr ein Farbiger mehr Gewinn aus dem Grunde bringt, als alle Weissen zusammen. Das beste Zeugnis aber für die wirtschaftliche Befähigung der Farbigen ist die sich fast in allen Zeitungen aussprechende Furcht der Weissen, dass die Farbigen, wenn nicht Gesetze es verhindern, allmählich den Weissen durch Kauf ihre Plätze abnehmen werden. Welch ein Armutszeugnis stellt sich die weisse Bevölkerung dadurch aus, die doch Besitz hat, dazu alle nur mögliche Hilfe der Regierung geniesst, gegenüber der besitzlosen, farbigen Klasse, der man keinerlei Hilfe von Seiten der Regierung angedeihen lässt; ja, die man es fühlen lässt, dass ihre Entwicklung unerwünscht ist, und sie in derselben, wo nur immer möglich, zu behindern sucht, die sich aber trotzdem in ihrer Entwicklung nicht behindern lässt. Hierin bezeugen die Farbigen eine wirtschaftliche Kraft, mit der die europäische Bevölkerung zu rechnen hat. Daher auch die Furcht der Weissen vor den Farbigen. — Haben wir uns durch die Feindschaft gegen die Missionsarbeit von derselben zurückhalten lassen? Im Gegenteil, sie ist Ansporn geworden zu intensiverer Missionsarbeit. — Sollten wir uns nun zurückhalten lassen durch die Missgunst der Weissen, die Farbigen wirtschaftlich zu heben? oder durch die Kurzsichtigkeit eines Teiles unserer Brüder, die die kulturelle Hebung der Farbigen nicht als missionarische Verpflichtung ansehen? Ich sage nein! Mir ist voll und ganz bewusst, dass unsere Farbigen in Süd-Afrika einer ernsten Zeit entgegen gehen. Aber wenn wir sie zur rechten christlichen Demut erziehen, die sich kund gibt auch in treuer Arbeit und im Gehorsam, wo immer sie tätig sind, dann werden sie auch diese Krisis überstehen. Hauptsache ist, dass eine gerechte Regierung den Farbigen, in Anerkennung ihrer Entwicklung, dauernde Wohnsitze anweist, wo sie sich ohne Missgunst der Weissen wirtschaftlich gesund weiter entwickeln können; von wo aus sie in die Gebiete der Weissen auf Arbeit gehen, und wohin sie wiederum zurückkehren können, mit dem Hochgefühl im Herzen, dass es auch schon für sie hier auf Erden ein „zu Hause" gibt. — Erscheinungen, wie sie auf den Stationen Bothsabelo, Bethanien und auf einigen Stationen in der Kap zu Tage getreten sind, wo sich die Farbigen durch die Unklarheit der Verhältnisse, verführt durch gewissenlose Agenten, haben verleiten lassen, den Stationsgrund zu annektieren, sprechen doch nur für den inneren Drang der Farbigen

nach festen Ruhesitzen und nach Eigentum. Wir sollen auch da wieder wirtschaftlich ihre wahren Berater sein, und auch uns fragen, woran wir es haben fehlen lassen, dass sie sich auf unsern Stationen nicht zu Hause fühlten. — Auch bei der neuen Gesetzgebung, Weissen und Naturellen gesonderte Wohnsitze zu geben, ist bei den führenden Männern das Gerechtigkeitsgefühl der leitende Gedanke, dass den Farbigen ein Teil des Landes zurückgegeben werde, welches sie einst besessen haben, um ihnen dadurch ein gewisses Daheim zu bereiten. Wenn sie dieses tun nach dem Grundsatz: „Unter Leitung", dann wird den Farbigen die Absonderung zum Segen gereichen. Wer soll nun aber die Leitung übernehmen? Die den Farbigen von Gott gegebenen Leiter sind die Missionare. Unsere Aufgabe auf den Missionsplätzen ist es darum auch, der Regierung zu zeigen, welch wichtiger, wirtschaftlicher Faktor der Farbige ist, und was aus ihm werden kann, bei richtiger Leitung. Und zwar muss bereits in der Schule begonnen werden, den Kindern geregelten Gartenunterricht zu erteilen (wie es ja hier und da geschieht), und die Kinder zu lehren, dass die Arbeit Gott-gewollt ist, und reichen Segen in sich schliesst. — Arbeiten wir so, dann wird die Regierung um so mehr auf unsere Ratschläge hören, da wir nicht nur kritisieren, sondern auch gesunde und praktische Ratschläge zu machen imstande sind. — Wenn unsere Regierung bisher keine lebensfähige Farbigengesetzgebung hat schaffen können, so lag es daran, dass sie durch die Volksvertretung auf einseitige, ungesunde Bahnen gedrängt worden ist, die eine Unterdrückung der kulturellen Entwickelung der Farbigen im Auge hatte, zu Gunsten der europäischen Bevölkerung. Beim Lesen der Parlamentsverhandlungen über das neue Naturellengesetz ersieht man, dass es bei einigen bereits beginnt zu dämmern, dass sie durch die Absonderung ja ganz das Entgegengesetzte erreichen werden, von dem, das sie erreichen wollen, nämlich, statt den Farbigen wirtschaftlich in seiner Entwicklung aufzuhalten, sie für denselben durch die Absonderung die gesunde Basis schaffen, und sich somit einen wirtschaftlichen Rivalen heranziehen, mit dem sie nur allzubald rechnen müssen. — Aber dennoch ist die Regierung auf dem rechten Weg; und beide Rassen können, obwohl häuslich getrennt, doch gemeinsam zum Aufbau des Staates arbeiten, zum Heil und Segen des Ganzen. — Wir Missionare aber, die wir um der Farbigen willen die Heimat verlassen haben, um sie geistig und leiblich zu heben, sie auch besser kennen als die anderen Europäer, müssen uns aber auch über das Endziel klar sein, dass nur der den Besitz sich erhalten kann, der den Boden auch zweckentsprechend bebaut und bewahrt, und dass mit der Absonderung die Farbigen mit den Weissen in einen Wettbewerb um die Erhaltung und Bewirtschaftung des Bodens eintreten, welches eine wirtschaftliche Hebung des Volkes geradezu fordert. Und wir Missionare müssen wissen, dass mit der Absonderung uns neue missionarische Aufgaben und Verpflichtungen erwachsen,

nämlich, das im grossen Stil auf den Farbigen-Reserven zu tun, was jetzt von uns für sie wirtschaftlich auf unserm Grunde in bescheidenem Masse bereits getan wird. —

Nach allem Vorhergesagten kann es scheinen, als ob nun die römische Kirche das Rechte (missionarisch) tut, da sie es sich hauptsächlich angelegen sein lässt, die Farbigen wirtschaftlich zu erziehen; dazu hören wir aus allen Kolonialberichten das Lob der römischen Mission, als verständen nur sie es, den Farbigen zu einem brauchbaren Werkzeug der Kolonisten auszubilden. — Wir aber wissen, dass die Römischen bei dieser Erziehung zuerst ihren Vorteil suchen, zu gleicher Zeit aber auch den Farbigen sich verpflichten. — Wir dagegen suchen bei unserer wirtschaftlichen Erziehung in erster Linie den Vorteil der Eingeborenen, das zweite sollten auch wir indessen nicht gering schätzen.

Man denke sich den Fall, die Römischen dringen in die Reserven ein und übernehmen die wirtschaftliche Erziehung der Farbigen, würden sie nicht auch bald ihre geistlichen Führer werden? —

Nach meiner Erkenntnis ist eine neue Zeit der missionarischen Tätigkeit in Süd-Afrika angebrochen. Und sowohl die heimischen Gesellschaften als auch ihre hiesigen Arbeiter müssen erkennen, dass es missionarische Verpflichtung ist, sich auch die wirtschaftliche Hebung der Farbigen aufs Ernsteste angelegen sein zu lassen, um durch die wirtschaftliche Hebung derselben den rechten Grund zu legen zur kirchlichen Selbständigkeit.

Jede hier in Süd-Afrika arbeitende Missionsgesellschaft und ihre hiesigen Arbeiter müssen sich dessen bewusst werden, wenn sie diese Doppelarbeit (Predigt des Evangeliums und wirtschaftliche Hebung der Farbigen) recht betreiben, sie das Endziel aller missionarischen Tätigkeit erreichen werden, nämlich eine selbständige Kirche in einem wirtschaftlich selbständigen Volk mit gewissen politischen Rechten fundamentiert zu haben.

Der Herr aber schenke uns Weisheit, die gegenwärtige Zeit und ihre Aufgaben zu erkennen; aber auch Arbeitsfreudigkeit und Kraft, den an uns herantretenden Aufgaben gerecht zu werden, zum Heil und Segen der farbigen Bevölkerung Süd-Afrikas, an der wir arbeiten.

Die sich daran anschliessende Diskussion verläuft sehr lebhaft und anregend und beweist, wie aktuell der vorliegende Gegenstand ist. Hauptsächlich werden folgende Punkte herausgestellt:

Die Brüder sind im Prinzip darin einig, dass jeder Missionar die Verpflichtung hat, an der wirtschaftlichen Hebung seiner Pflegebefohlenen mitzuarbeiten, soweit seine eigentliche geistliche Aufgabe nicht dadurch behindert wird. Mehr oder

weniger ist nach diesem Prinzip auch immer gehandelt worden. Einmal indirekt: durch Errichtung von europäischen Häusern, durch Anlegung von Gärten, Anpflanzung von Bäumen etc., in vielen Fällen auch direkt: durch Ankauf von Plätzen, Einrichtung von Instituten, durch Industrien und Schulen. Die gegenwärtige Zeit erfordert aber mehr als bisher systematische Inangriffnahme dieser Tätigkeit, da die Gefahr besteht, dass gewisse Teile der Eingeborenen Süd-Afrikas zum Proletariat herabsinken. Aus einem Proletariat lässt sich indessen schwerlich eine selbständige Gemeinde und Kirche heranbilden. — Gesunde wirtschaftliche Verhältnisse sind die unbedingt erforderliche Grundlage einer gesunden Gemeindebildung. Es ist deshalb gewiss nötig, dass sich jeder Missionar die soziale Hebung seiner Leute angelegen sein lässt, sei es durch Landwirtschaft und Industrie oder auch durch Tages- und Abendschulen. Wichtig ist es auch, schon auf die Jugend einzuwirken und sie zu Fleiss und Sparsamkeit anzuhalten.

Die Frage wird aufgeworfen, ob sich die Institute nicht überlebt hätten? Dieselbe wird mit nein und ja beantwortet. Mit nein, insofern die Institutsplätze im allgemeinen Mittelpunkte regen Gemeindelebens und systematischer Schulbildung gewesen sind und auch in Zukunft noch sein werden. Mit ja, insofern die Gefahr besteht, dass die Institutsbewohner in Unmündigkeit gehalten und in ihrer Entwickelung zur Selbständigkeit beschränkt werden. Hinzugefügt wird, dass die Zeit wohl kommen werde, wo die Institute aufgeteilt und an die Eingeborenen verkauft werden müssen. Wir haben diese Zeit vorzubereiten durch Erziehung von erfolgreichen Pächtern, damit unsere Leute einmal imstande sein werden, eigenen Besitz zu würdigen und zu verwalten. Ob der Missionar oder ein von der Missionsleitung angestellter Verwalter die Institute zu leiten hat, darüber sind die Ansichten geteilt, besonders im Blick darauf, dass der Stationsmissionar durch die Administration sehr leicht überbürdet und in seiner geistlichen Tätigkeit sicherlich gehemmt wird. Im Blick auf letzteres erheben sich warnende Stimmen, da zu weitgehende Beschäftigung in wirtschaftlicher Beziehung die Gefahr in sich schliesst, den Missionar von seiner eigentlichen Aufgabe abzuziehen. Endlich wird auch darauf aufmerksam gemacht, dass die Mitarbeit des Missionars in dieser Richtung nicht einmal von allen unseren Pflegebefohlenen gewünscht wird, sowohl in einzelnen Kafferlokationen als auch besonders unter der farbigen Bevölkerung der westlichen Kapprovinz. Wo es indessen nötig ist, sollte sich der Missionar in jeder Weise auch der wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Leute annehmen.

Da die Zeit vorgerückt ist, wird die Beprechung der „Natives Land Act“ auf den folgenden Tag verschoben.

Br. Hartwig schliesst die Sitzung mit Gebet.

Freitag, den 10. Oktober.

Sup. Br. Brune eröffnet die Morgensitzung mit dem Gesang: „O dass doch bald dein Feuer brennte", mit Verlesung von 2. Tim. 2, 1—16 und mit Gebet.

Das Protokoll der Nachmittagssitzung des vorhergehenden Tages wird gelesen und angenommen.

Von verschiedenen Brüdern werden Resolutionen vorgelegt, die in der zweiten Hälfte der Morgensitzung besprochen werden sollen.

Bischof Br. van Calker verliest darauf sein Referat über:

„Unser geistliches Leben".

Das mir zur Behandlung zugewiesene Thema beschäftigt sich nicht mit einem der vielen Probleme unsrer Missionsarbeit und richtet unsre Blicke nicht hinaus in das weite Arbeitsfeld mit seinen mancherlei Aufgaben, nein, es kehrt unsern Blick nach innen ins eigene Herz und soll uns Veranlassung geben zu ernster Selbstprüfung und zur Beantwortung der Frage: Haben und pflegen wir das, was die verborgene Triebkraft zu unserer Arbeit, und die alleinige Befähigung zu unserem Dienst ausmacht? *Wie steht's um unser eigenes geistliches Leben?*

Wir sind berufen, in eine tote Welt Leben hineinzutragen, Vermittler eines Lebens zu sein, das die Verheissung und die Art des ewigen Lebens hat. Alles Leben, so auch das geistliche Leben, beruht auf und erwächst aus einer *Schöpfertat Gottes. Wir* können in Anderen geistliches Leben nicht wecken, noch es auf irgend eine magische Weise in sie hineinpflanzen. *Gottes heiliger Geist* ist es, der geistliches Leben schafft.

Wir aber sollen Anderen *zeigen,* was die Aeusserungen, die Kraft, die Art dieses neuen Lebens aus Gott ist, damit in ihren Herzen der Wunsch nach solchem Leben geweckt, und damit eine Empfänglichkeit für die Einwirkungen des Geistes Gottes geschaffen werde. *Unser Leben* soll ein *Anschauungsunterricht* sein für die, an denen zu arbeiten wir berufen sind. Kann ein Toter das Bild des Lebens wiederspiegeln? Kann ein schwächliches, krankhaftes Leben, das vor jeder Gefahr erbebt, unter jeder Prüfung zusammenzubrechen, bei jedem Sturm zu verlöschen droht, in Anderen den Wunsch erwecken, auch solchen Lebens teilhaftig zu werden? Sicherlich nicht! Unser geistliches Leben muss gesund, muss stark, tief und reich, muss vorbildlich sein, dann erst wird unsere Arbeit erfolgreich und unser Wandel eindrucksvoll sein. —

Was ist denn aber „geistliches Leben?" Worin besteht es, wie äussert es sich?

Der Apostel Paulus sagt Gal. 2, 20: „Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." Was besagen diese Worte? Paulus bezeugt darin, dass eine *grundsätzliche Veränderung* in ihm vorgegangen ist. In sein

Leben ist eine neue, alles Denken und Handeln bestimmende Macht eingetreten, und diese Macht heisst Christus. Sie hat das natürliche Leben mit seiner Eigenart, seinen besonderen Gaben und Charaktereigenschaften nicht erstickt, sie hat es aber unter einen neuen alles beherrschenden Einfluss gesetzt. Unser Herr macht durch sein Einwohnen in den Herzen der Jünger diese nicht zu Schablonenmenschen, sondern zu Persönlichkeiten und Charakteren. — Noch ein anderes zeigen uns Pauli Worte: Geistliches und natürliches Leben sind nicht Dinge, die *neben* einander bestehen, sodass der Mensch etwa in der Regel sein natürliches Leben auslebt und nur von Zeit zu Zeit, in der Kirche, bei der Andacht, oder wenn besondere Erfahrungen von Freud oder Leid sein Gemüt bewegen, sein anderes Ich zur Geltung kommen lässt, und für eine Zeit aus dem natürlichen Leben in ein geistliches Leben übergeht. Nein, *das ganze Leben* ist *geistlich* geworden, denn es wird durch den Geist Christi regiert. *Das ist freilich erst das Ende der Entwickelung,* denn jedes Leben, auch das geistliche Leben, bedarf der Entwickelung und wird nie am Tag seiner Erschaffung auch gleich in seiner Vollendung in die Erscheinung treten. Auch bei Paulus war es nicht so. Wir werden darum unsre Selbstprüfung auf die Fragen einzustellen haben: Auf welchem Punkt der Entwicklung steht unser geistliches Leben? Kommen wir in unserem geistlichen Leben vorwärts oder geht es damit bei uns rückwärts? Erkennen und bekämpfen wir die Hindernisse unseres geistlichen Lebens und benutzen wir treulich die uns gegebenen Förderungsmittel? — *Das geistliche Leben,* um auf Pauli Wort zurückzukommen, ist ein *stetiges Empfangen und Geben,* oder bildlich ausgedrückt, ein unausgesetztes *Einatmen und Ausatmen des Geistes Christi.* Voraussetzung des geistlichen Lebens ist darum, dass wir *Gemeinschaft* haben mit Christo und aus dieser Gemeinschaft mit Christo täglich, stündlich empfangen neue Erkenntnis unsrer selbst und Christi, neue Gnade, Kraft, Liebe, Hoffnung. Und indem wir so täglich unsrer eigenen Versöhnung und Erlösung durch Christum froher und gewisser werden, erlangen wir die *Kraft,* unsern Wandel und unser Denken mehr und mehr nach Jesu Vorbild auszugestalten und im Gehorsam unter sein Wort, in der Unterordnung unter seines Geistes Leitung, die Sünde zu *überwinden,* also nicht nur Glauben zu *haben,* sondern im Glauben zu *leben.* Dann aber sind wir auch fähig, aus dem Schatz eigener Erfahrung auszuteilen an Andere, zu lehren, zu ermahnen, zu trösten, wie immer der Beruf es von uns fordert. Ohne Gemeinschaft mit Christo können wir unseres Heils nicht froh und gewiss werden, haben wir kein geistliches Leben, können wir nicht wirken für die Ausbreitung von Gottes Reich auf Erden.

Als Jesus seinen Jüngern den Befehl gab, auszugehen in alle Welt und alle Völker zu seinen Jüngern zu machen, da hat er nicht, wie Religionsstifter zu tun pflegen, ihnen ein Lehrsystem, einen Unterrichtsleitfaden oder gar eine Sammlung seiner Reden in die Hand gegeben und gesagt: Hier habt ihr

alles, was ihr lehren sollt, in diesen Unterweisungen und Reden ist Gotteskraft enthalten, lehrt und predigt diese Worte, dann werden die Heiden bekehrt werden. Nein, er sagte: „Seid *meine Zeugen* bis ans Ende der Welt."

„*Meine Zeugen*", sagt der Herr. Nicht nur Erzähler meiner Werke, die ihr gesehen, Wiederholer meiner Worte, die ihr gehört habt, nein, Zeugen *meiner selbst,* dessen was ich bin, der Kraft, die von mir ausgeht, des neuen Lebens, das ich gebe.

Auch wir sollen nichts mehr und nichts minder sein als Zeugen Jesu bis ans Ende der Welt. Zeugen seiner *Werke* und seiner *Worte* können wir nicht sein, denn ein Zeuge kann nur sagen, was er mit eigenen Augen gesehen oder mit eigenen Ohren gehört hat. Aber Zeugen *Jesu* können wir doch sein, vorausgesetzt, dass er, Jesus Christus, in uns lebt, seine Kraft in uns wirksam geworden ist, seine Gnade uns neues Leben geschenkt hat. Haben wir Christum nicht in uns und also auch kein geistliches Leben, dann können wir wohl wieder erzählen, vielleicht sehr eindrucksvoll, was Andere gesehen haben, können nachsprechen, vielleicht sehr geistreich auslegen, was Andere aus Jesu Mund gehört haben, aber wir sind nicht Zeugen Jesu, denn wir reden von dem und über den, der uns selbst noch fremd ist. Wir sind im besten Fall ein wohltönendes Erz, eine hell klingende Schelle.

Aber, so wendet vielleicht jemand ein, es ist doch *Gottes* Wort, das gepredigt wird, und wo dasselbe lauter und rein gelehrt wird, sollte es da nicht seine Kraft beweisen, selig zu machen, die daran glauben? Ganz gewiss, es macht selig, *die daran glauben;* die Frage ist nur, ob ein tönendes Erz Glauben wecken kann.

Wir dürfen doch nicht vergessen, dass das neue Testament nicht für Heiden geschrieben ist. Mit Ausnahme ganz vereinzelter Stellen der Apostelgeschichte ist alles, was wir darin finden, geredet oder geschrieben an Juden und an solche, die aus dem Heidentum schon ausgeschieden und Christen geworden sind. Wohl mögen die so lebenswahr geschilderten, auch das natürliche Herz des Menschen tief bewegenden Erzählungen der Evangelien von Jesu Wirken, Leiden und Sterben auch das Herz eines Heiden erschüttern und in ihm der erste Anstoss zu einer wahrhaftigen Bekehrung werden. Aber wenn es dann gilt, in das empfängliche Herz Erkenntnis der Sünde, Verlangen nach Erlösung, Vertrauen auf die Gnade Christi hineinzupflanzen, dann heisst es, die Wahrheiten und Gedanken aus Gottes Wort in neue, dem einfältigen Hörer verständliche Formen kleiden, ihm bisher völlig unbekannte Dinge erklären, ihm die Freude und den Frieden eines mit Gott versöhnten Herzens, die Herrlichkeit eines neuen gottgewirkten Lebens vor Augen malen, ihm die Kraft der Gnade Christi bezeugen. Das ist die Aufgabe der Missionspredigt, aus der der Glaube kommt. Wie aber kann jemand erklären, was er selbst nicht kennt? Wie kann er schildern, was ihm selbst fremd ist? Wie kann er bezeugen, was er selbst nicht erfahren hat? Nein, nur

Glaube kann *Glauben* erwecken, nur *Leben* kann *Leben* erzeugen. Die reichste Begabung, der grösste Fleiss, die peinlichste Treue und Pflichterfüllung machen den Missionar nicht zum Zeugen Jesu. *Nur das Vorhandensein eigenen geistlichen Lebens befähigt ihn zum Zeugendienst.*

Geistliches Leben ist also die **unerlässliche Vorbedingung** für den, der in Wahrheit Missionsdienst tun will, darum muss schon bei denen, die sich zu diesem *vorbereiten,* geistliches Leben vorhanden und bemerkbar sein, zum mindesten in seinen ersten Anfängen. Der Missionsdienst heutzutage erfordert Männer und Frauen von reicher und mannigfacher Begabung. Wir brauchen Männer mit organisatorischer und philologischer Begabung, Pädagogen, Aerzte, Finanzmänner. Bei der Auswahl von Missionskandidaten muss mehr als in alter Zeit auf ihre geistigen Fähigkeiten Rücksicht genommen werden, und es muss auf ihre fachmännische Ausbildung mehr Zeit und Sorgfalt verwendet werden, als das früher geschah. Dabei bleibt aber als Forderung bestehen, dass, wer immer seinen speziellen Dienst draussen im Missionsfeld, als Sprachforscher, Arzt, Kaufmann, Seminarlehrer u.s.w. bewusstermassen als Missionsdienst auffassen und ausüben will und soll, geistliches Leben hat. Die grundlegende Erfahrung des Christenstandes: Sündenvergebung durch Christi Gnade, müssen die Kandidaten gemacht haben; Glaube und Liebe zum Herrn, der Wunsch, dem Herrn und seinem Reich zu dienen, muss vorhanden sein. Es ist nicht notwendig, dass die Kandidaten des Missionsdienstes schon ausgereifte, christliche Persönlichkeiten sind, — wann ist denn der Mensch ein voll ausgereifter christlicher Charakter? es heisst doch bei uns allen durchs ganze Leben: „Nicht, dass ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergeifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin", Phil. 3, 12. Aber eben dieses *Ergriffensein von Christo,* das muss doch vorhanden sein bei denen, die in Christi Dienst treten wollen. Es ist Pflicht der heimischen Missionsbehörden, allerdings eine recht schwierige Pflicht, sich davon zu überzeugen, dass die Brüder und Schwestern, die sie aussenden wollen, *von Christo ergriffene Leute* sind, anders kann dem Missionswerk schwerer Schaden erwachsen.

Im heimischen Kirchendienst geschieht es wohl oft, dass ein junger Mann nach Beendigung des vorgeschriebenen Studienganges in das Predigtamt eintritt mit vollem Kopf aber leerem Herzen, ausgerüstet mit vielem Wissen, aber ohne eigenes geistliches Leben. Man tröstet sich dann mit der Hoffnung, dass das *Amt,* wenn es gewissenhaft, nicht nur als vor Menschen, sondern auch als vor Gott, verwaltet wird, dass die *Erfahrungen* in der Seelsorge und an Sterbebetten, dass die mancherlei *Nöte* des Amtes und des Lebens einen solchen Mann in die Tiefe führen werden und aus ihm durch Gottes Gnade und des Geistes Erleuchtung noch einen lebendigen Zeugen Jesu machen werden.

Mag sein, dass es so ist. Aber das gilt nicht in gleicher

Weise vom Missionsdienst. *Dort* findet der junge, unerfahrene Prediger eine Gemeine, deren christlicher Geist, wie er sich verkörpert in einzelnen tief gegründeten gläubigen Seelen, ihn selbst trägt und hebt und fördert. Der Umgang mit diesen, sei es im Rat der Kirchenältesten, sei es an Kranken- und Sterbebetten, vermittelt ihm Eindrücke, die durch Gottes Gnade, wenn er sich diesen Eindrücken nicht absichtlich verschliesst, ihn selbst zu tieferer Erkenntnis, zum Begehren und Ergreifen des Heils führen können. Anders ist es auf dem Missionsfeld, zumal wenn der Ruf den Missionar auf einen einsamen Posten stellt. Da ist *wenig* zu finden, was ihn *erhebt, vieles* aber, was ihn *herunterzieht.* Das ungöttliche Leben der Umgebung, und leider nicht bloss der heidnischen Umgebung, die Neuheit des äusseren Lebenszuschnittes, die Sorgen und Widerwärtigkeiten, das alles kann herabziehen, und ich glaube, es wäre nicht schwer, Beispiele anzuführen, wo tatsächlich eine Verweltlichung des Herzens stattgefunden hat zum Schaden des Werkes und vielleicht gar zum Bankerott dessen, der gekommen war, Leben in die Totengebeine zu bringen. Der Missionar muss in noch höherem Masse als der Pastor daheim der *immer Gebende* sein. Wehe ihm, wenn er nichts zu geben hat! Die Uebermittelung rein theoretischer Erkenntnisse und Handfertigkeiten hat noch keinen Heiden zum Christen gemacht.

Geistliches Leben ist die Vorbedingung unseres Missionsdienstes, denn es ist die **Quelle**, aus der wir **Kraft** schöpfen müssen zu unserer täglichen Arbeit.

Der Aufgaben sind viele, denen der Missionar gerecht werden muss. Aber, ob er nun redet als Verkündiger von Christi Evangelium, ob er an Krankenbetten tröstet, ob er Wunden verbindet, in Feld und Garten arbeitet, Häuser baut, die Interessen der Eingehorenen gegenüber Regierung und kolonialer Bevölkerung vertritt, ob er daheim oder auf Reisen ist, immer steht er unter dem Wort der Schrift: *„Seid Vorbilder der Herde."* 1. Petr. 5, 3. Sein Wandel und Wort, sein Familienleben, sein Mut und seine Demut, seine Freude und sein Schmerz, alles muss ein Zeugnis sein davon, dass Christus in ihm Gestalt gewonnen hat. Das findet Jedermanns Zustimmung, solange es als eine Theorie auf dem Papier steht. Man versuche aber, es in die Praxis umzusetzen, und man wird alsbald finden, dass es eine sehr schwere Aufgabe ist, denn da ist so vieles, was hindert, was im Wege steht: Charaktereigenart, das natürliche Temperament, Verdriesslichkeiten im Beruf, und last not least körperliche Leiden und Gebrechen. Da muss in unserm Innern eine ausserordentliche Kraft sein, die uns hält und trägt. Wir finden sie nur in der stetigen inneren Gemeinschaft mit dem Herrn, d. h. in unserm geistlichen Leben.

Woher nahm Jesus in den Tagen seines Lebens und Wirkens, Leidens und Sterbens die Kraft, um nie zu verzagen, nie zornig zu werden, nie zu ermüden, nie unbeständig und schwach zu erscheinen? Er fand die Kraft dazu in der Gemeinschaft,

die er mit dem Vater hatte. Dies sein verborgenes Leben mit dem Vater gab ihm Mut, Kraft, Geduld, Liebe, Festigkeit und Heiligkeit. Wenn wir auch so in steter innerer Gemeinschaft mit Christo bleiben, so dass sein Geist uns regiert, dann wird es auch uns nie fehlen an Ausdauer, am Glauben, an der Liebe und an der Hoffnung, und wir werden Zeugen sein in Wort und Wandel von der Kraft des neuen Lebens, das Jesu Geist im Menschen wirken kann. Weil wir aber solches Leben haben, darum können dann auch *Lebensströme* von uns ausgehen. Wer aus der Fülle der göttlichen Gnade und Liebe täglich nimmt, was er bedarf zur eigenen Reinigung, Heiligung, Stärkung, Tröstung, der kann dann auch Verirrte zurechtweisen, Trostbedürftigen Jesu Gnade als einzige, aber auch gewisse Rettung anpreisen, und Bussfertigen die Vergebung der Sünden predigen, denn er redet nicht von Dingen, die nur andere bezeugen, sondern von dem, was er selbst erfahren, und was sein eigenes Herz mit Frieden und Freude erfüllt hat. Wie schwach ist das natürliche Leben, wie abhängig in seinem Bestand und Wohlbefinden von vielen Kleinigkeiten! Wie stark ist das neue Leben aus Gott, es überwindet alles, die Welt! „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus", sagt Paulus Phil. 4, 13.

Wie unser geistliches Leben *Vorbedingung* und *Kraft* unseres Dienstes ist, so ist es umgekehrt auch wieder die **Frucht unseres Dienstes.**

Jedermann weiss, welche Segensströme in die heimische Kirche aus ihrer Arbeit in der Heidenwelt zurückgeflossen sind. Die Offenbarungen göttlicher Macht in der Bekehrung auch der tiefststehenden Völker der Heidenwelt haben daheim neue Erkenntnisse des Heilsplans Gottes für die ganze Welt geweckt; haben den Glauben an die Kraft des Evangeliums gestärkt, haben Liebe und werktätige Teilnahme hervorgerufen, haben Schranken hinweggeräumt, die zuvor die Kirchenabteilungen von einander trennten. Die Beiträge für die Missionsarbeit, die jährlich in steigendem Masse aus der Heimat in die Missionsfelder fliessen, sind nicht ausgegeben aux fonds perdus, nein, sie tragen heim neues geistliches Leben.

Was so im Grossen geschieht, geschieht auch im Kleinen. Der Missionar, der in Treue, Glauben, Liebe und Hoffnung seine Arbeit tut, erfährt in seiner Gemeine fortwährend die Kraft der Gnade Christi zu retten, zu heilen, zu trösten, froh und selig zu machen. Die Sorgen des Amtes treiben ins Gebet, der Kampf gegen die Mächte der Finsternis stählt die eigene Glaubenskraft. Das stetige Innewerden der eigenen Ohnmacht gegenüber der Herzenshärtigkeit des Heidentums lässt ihn sich um so fester anklammern an den, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Ist nicht mancherlei für uns selbst auch zu *lernen* von denen, an welchen wir arbeiten? Ich denke an die Glaubenseinfalt so vieler unserer Heidenchristen, an die Geduld, mit der sie Leiden und Entbehrungen tragen, an die Schlichtheit und Kindesart ihrer Gebete. Seien wir doch nicht zu stolz, um lernen zu wollen auch von denen, die wir sonst in

vielen Stücken überragen. So wächst durch die Erfahrungen unserer Arbeit unser eigener Glaube, unsere Freude an dem erworbenen Heil, unser geistliches Leben wird reicher, wird fruchttragender. Denkt nicht mancher von uns, hoffentlich wir alle, mit Dank und Freude zurück an so manchen Segen und innere Förderung, die unsere Arbeit uns selbst eingetragen hat, und waren es nicht gerade die schweren Jahre in unsrer Dienstzeit, die uns innerlich am meisten vorwärts gebracht haben? Wir freuen uns dessen mit besonderem Dank, wenn wir einmal ein Beispiel vom Gegenteil hören. Da hat einmal ein Missionar am Schluss seiner vieljährigen Arbeit an einer viel verhetzten und irregeleiteten Gemeine gesagt: „Ich kam hierher mit Glaube, Liebe und Hoffnung, durch den Dienst an dieser Gemeine habe ich das alles verloren.“ Ist das nicht ein erschütterndes Bekenntnis? Erschütternd darum, weil ein jeder, der ein solches Bekenntnis hört, sagen wird: Daran kann nicht einzig und allein die Gemeine schuld sein, die grössere Schuld liegt bei dem Missionar selbst.

Ein solcher Fall aber kann und soll uns doch auch etwas lehren. Das neue geistliche Leben, das Gottes geheimnisvolle Schöpfermacht in uns erweckt hat, es *kann auch* in uns wieder *ersterben,* wenn wir es nicht pflegen, d. h. **schützen gegen seine Feinde,** und **mehren und stärken** durch **die Mittel,** die der Herr uns für diesen Zweck gerade gegeben hat. Hier erwächst uns nun eine wichtige Aufgabe, die wir *an uns selbst* zu erfüllen haben neben den vielen Pflichten, die der Dienst an anderen uns auferlegt. So haben wir denn noch zu reden von den Feinden und den Förderern unseres geistlichen Lebens.

Wer sind die Feinde, die das geistliche Leben in uns zu hindern und zu ersticken trachten? Ein jedes Leben, sobald es in die Erscheinung tritt, hat um seine Existenz zu kämpfen. Das gilt wie von unserm natürlichen so auch von unserm geistlichen Leben. Die unserm geistlichen Leben entgegenstehenden Hindernisse sind teils *natürlicher,* d. h. allgemeiner, teils *beruflicher,* d. h. spezifischer Art.

Wir Missionare sind keineswegs Heilige, die den Versuchungen des irdischen Lebens, den Schwächen und Fehlern des natürlichen Menschen entrückt wären. Eigenliebe, Eigengerechtigkeit, Trägheit, Unverträglichkeit, Gereiztheit, Lieblosigkeit, ja alles, was die Schrift zusammenfasst in die Worte: Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen, auch wir kennen das. Wir kennen diese Feinde, ihrer ist eine grosse Zahl, sie plagen uns, hindern uns bei der Arbeit, hemmen den Fortschritt unsers inneren Lebens, können es auch ganz ertöten.

Da war ein Missionar mit mancherlei guten Gaben für seinen Beruf, aber sein Herz wurde ergriffen von der kolonialen Krankheit, Geld machen zu wollen. Diese eine Begierde beherrschte ihn mehr und mehr und schädigte sein inneres Leben so, dass er schliesslich für den Missionsberuf unbrauchbar wurde. Die Missionsgeschichte erzählt mit tiefem Schmerz von manchem Missionar, der an der Klippe der Fleischeslust oder der Trunk-

sucht gescheitert ist. Mancher geht wohl auch dahin unter dem Bann einer verborgenen Schuld, einer sündlichen Neigung. Niemand weiss davon, er selbst aber fühlt es wohl, wie sein inneres Leben krankt an dieser offenen Wunde. Das sind ernste Dinge, die uns Jesu Wort an seine Jünger ins Gedächtnis rufen: „Wachet und betet, dass ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Mark. 14, 28. Gott Lob, wenn wir die Feinde erkennen! Dann aber lasst uns auch den Kampf gegen sie aufnehmen mit allem Ernst, mit Treue und Gebet. Ueber der Arbeit, andere zu ermahnen, um sie zu fördern in der Heiligung, wollen wir doch nicht vergessen, *an uns selbst* zu arbeiten, dass die Werke und die Art des alten natürlichen Menschen mehr und mehr abgelegt werden, und auch unser äusserer Wandel und Charakter davon Zeugnis gebe, dass Christus in uns lebt.

Es gibt aber auch noch andere, unserm Stand und Beruf als Missionar *eigentümliche* Gefahren unsers geistlichen Lebens.

Die Meisten von uns kommen aus engen Verhältnissen daheim hier in einen Beruf und Stand, der der *persönlichen Freiheit* kaum irgend eine Grenze setzt. Daheim ist das Leben des Einzelnen durch Sitte und Ordnungen, durch Rücksicht auf Stand, Familie und Freundschaft von allen Seiten eingeschränkt, man wandelt zwischen Zäunen. Das ist nicht ohne Weiteres als ein Uebel zu bezeichnen, und wird von den Meisten wohl kaum als eine Beschränkung der persönlichen Freiheit empfunden, denn man ist ja zwischen diesen Schranken gross geworden und kennt es garnicht anders. Das Leben in einer Kolonie kennt derartige Schranken in der Regel nicht. Wer vollends mitten in die Heidenwelt hinein versetzt wird, fern von den Wohnstätten der Weissen, der sieht nirgends Zäune, die seiner Freiheit Grenzen setzen. Ist nicht manchem aus unsern Kreisen diese grössere persönliche Freiheit schon zum inneren Schaden geworden? Er hat es nicht fertig gebracht, sich selbst und seiner Freiheit die Grenzen zu stecken, die für ein gesundes Wachstum seines geistlichen Lebens für ihn erforderlich waren. Er hat Liebhabereien und Passionen mehr Zeit gewidmet als gut war, und sie sind dann seine Meister geworden. Nicht was der Farmer und der Händler tut, darf für einen Missionar massgebend sein. Er muss sich stellen unter Pauli Wort: „Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles. Ich habe es alles Macht, es soll mich aber nichts gefangen nehmen." 1. Kor. 6, 12. — oder unter Zinzendorfs Wort: „Was niemand böse glaubt, was jedermann erlaubt, das werd' uns nimmermehr vergönnt, wenn's nicht dein Wort für gut erkennt." Ein jedes Sich-gehenlassen schadet nicht nur unserem Stand, sondern schadet auch unserm inneren Wachstum. Ein jedes Drangeben einer Liebhaberei, eines Vergnügens um Christi willen fördert unser verborgenes Leben in Gott, macht uns mehr christushaft.

Noch auf eine andere Gefahr muss hingewiesen werden. Sie liegt in der *eigenartigen Stellung des Missionars zu seiner Eingeborenen-Gemeine*. Er überragt seine Gemeine weit an christ-

licher Erkenntnis, an sittlichem Ernst, an Erfahrung, an Lebensweisheit. Das ist nun nicht ohne Weiteres sein persönliches Verdienst, sondern eine Mitgift, die die christliche Erziehung und die höhere Kultur der Heimat ihm mitgegeben hat. Zu dieser religiösen und sittlichen Ueberlegenheit kommt noch die soziale Ueberlegenheit, die ihm seine Zugehörigkeit zur weissen Rasse gibt, und in vielen Fällen auch noch seine Eigenschaft als Verwalter des Grundes und Bodens, auf dem die Eingeborenen leben. Eine solche, die ganze Umgebung in jeder Beziehung überragende Stellung trägt in sich die Gefahr der Ueberschätzung des eigenen Wertes. Man wird gewohnt, andere an sich zu messen, statt sich an anderen. Was der Missionar tut, und wie er es tut, ist gut und richtig, eine Kritik gibt es nicht, denn wenn die Eingeborenen auch unsre Fehler sehen und unter einander besprechen, so reden sie zu uns darüber nicht, wenigstens nicht in einer solchen Weise, dass wir daraus ihre Absicht, uns innerlich weiter zu helfen, erkennen würden. Ein jedes Mit-sich-selbst-zufriedensein wirkt aber lähmend auf unser inneres Wachstum. Hier ist nun der Platz, da die Missionarsfrau mahnend eintreten muss. Wohl dem, der eine treue Mahnerin an seiner Seite hat, doppelt wohl dem, der sich mahnen lässt.

Oft freilich hat der treue Herr derartige Posten mit so viel Kreuz und Dornen ausgestattet, dass die Not und Sorge den Missionar immer wieder klein macht vor sich selbst, und ihn zwingt, sich Kraft und Weisheit von dem zu erbitten, der die Quelle aller Kraft und Weisheit ist.

Allen diesen Feinden gegenüber gibt es nur die eine Waffe, durch die wir sie mit Gottes Hilfe überwinden können. Diese heisst: *Selbstzucht.* Da gilt es wachen, das eigene Handeln immer wieder unter das Gericht von Gottes Wort und Geist und neben das Vorbild unsers Herrn Jesu stellen und sich strafen lassen, wo man gefehlt hat. Da gilt es sich verleugnen und abschneiden, was wir als eine Gefahr für unser geistliches Leben erkannt haben, damit nicht ein Keim des Todes unser inneres Leben vergifte und Eigenwille uns aus der Lebensgemeinschaft mit Christo rücke.

Die erfolgreichste Abwehr der Feinde werden wir finden, wenn wir treulich und fleissig die Mittel benutzen, die der Herr selbst uns dargereicht hat zur Stärkung und Förderung unseres geistlichen Lebens.

Unser geistliches Leben verdankt seine Entstehung, wie schon oben gesagt, einer Schöpfertat Gottes. Wenn er seinen heiligen Geist ins Herz des Menschen einziehen lässt, dann *beginnt* das neue Leben. Dieses zu *fördern* und zur *Vollendung zu bringen,* ist wiederum *Gottes* Werk, nicht Menschen Werk. Unser Herr Jesus hat das so wunderbar schön illustriert im 15. Kap. des Johannes-Evangeliums: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben." Die Rebe wächst und trägt Frucht nur durch die Kraft, die ihr aus dem Weinstock zufliesst. Es ist nicht das Verdienst der Rebe, dass sie gedeiht und Frucht bringt.

Löse die beste, die edelste Rebe vom Weinstock, sie wird verdorren und ist zu nichts nütze, als dass man sie verbrenne. — Und doch, die Rebe, sich selbst überlassen in ihrem Wachstum, wird trotz der Kraft des Weinstocks nutzlos werden, wird verwildern und keine Frucht tragen, wenn sie nicht sorgsam gepflegt, beschnitten und von allen wilden Trieben gereinigt wird. So muss die Rebe immer wieder aufs Neue fähig gemacht werden zur Aufnahme und Verwertung der Kraft, die vom Weinstock ausgeht. Der Schnitt des Messers in der Hand des Vaters tut weh. *Leiden und Sorgen, Kummer und Trübsal* sind bittere Erfahrungen unseres Lebens. Wenn wir sie aber *ansehen als Mittel* unseres Vaters im Himmel, unsre Herzen zu reinigen von dem, was darin noch unreines vorhanden ist, und unsre Seelen empfänglich zu machen für die neuen Gaben und Kräfte, die Jesus uns geben will; wenn wir dann *stille halten* und geduldig wegnehmen lassen von uns, was uns hinderte zu wachsen; wenn wir *im Glauben warten* auf die neuen Segensströme, die von Jesu, dem Weinstock, sich in uns ergiessen werden: dann erfahren wir, wie die *Leiden und Schmerzen* nur vorübergehende *Begleiterscheinungen* eines *Heilungsprozesses* waren, *Vorboten* einer *Förderung* unsers geistlichen Lebens, eines *Wachstums* unsers Glaubens *an* den Herrn, unsrer Hoffnung *auf* den Herrn, unsrer Freude *in* dem Herrn, und wir bekennen mit den Worten des Hebräerbriefes (Kap. 12, 11): „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind."

Die *Vorbedingung* eines jeden Fortschrittes im geistlichen Leben ist *Busse*. Wir *predigen* so viel Busse, aber *tun* wir selbst auch Busse? Wir sind durch unsern Beruf verpflichtet, ein wachsames Auge auf andere zu haben. Dass wir doch nicht vergessen möchten, auch ins eigene Herz zu schauen und seine Verfehlungen dem zu bekennen, der allein vergeben und heilen kann!

Aus der Erkenntnis von Sünde und Schwachheit erwächst das sehnliche *Verlangen* nach Gnade und Stärkung. Es ist unser Vorrecht, aus den Schatzkammern des Wortes Gottes austeilen zu dürfen an trostbedürftige Seelen, was sie erquicken, stärken, beleben und erfreuen kann. Dass wir doch nicht vergessen möchten über dem Dienst an anderen *selbst* zu nehmen Gnade, Kraft, Frieden, Freude! *Mit* den Gästen, die wir geladen, lasst uns niedersitzen an der Gnadentafel des Herrn. Wahrlich auch unsre Seelen bedürfen der erneuten Versicherung der Vergebung der Sünden, der Zurechtweisung und Erquickung, der Erhebung aus der Vielgeschäftigkeit des täglichen Lebens zur Ruhe an Jesu Brust. *Er* muss uns geben, was not tut, damit unser geistliches Leben wachse, reicher und vollkommener werde.

Es gibt der Gelegenheiten so viele, durch die unserm geistlichen Leben neue Impulse zugeführt werden können, wenn wir nur von Herzen begehren, solche zu empfangen. *Der Ver-*

kehr mit Berufsgenossen, die *Lektüre* guter Bücher, besonders die Lebensbeschreibungen erprobter Streiter Christi, bringen uns manche neue Erkenntnis unserer selbst. Auch unsre *gegenwärtige Konferenz,* das ist unser aller Wunsch, möchte uns neue Anregung geben, nicht nur für unsre Arbeit, sondern auch für unser eigenes Herzensleben, damit wir von hier zurückkehren reicher an Erkenntnis, reicher in Gott.

Von allen Mitteln aber, die der Herr uns gegeben als Kanäle, durch welche Lebensströme von ihm in uns überfliessen, sind die wirksamsten *sein Wort* und *unser Gebet,* denn diese bringen uns in die engste Verbindung mit ihm selbst.

Die Schrift eifrig zu lesen und zu studieren, um aus ihr herauszuholen, was zur Förderung in der Erkenntnis, zum Wachstum im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung dient, scheint eine für uns unnötige Ermahnung zu sein. Von Berufswegen kann die Bibel ja schon garnicht von unserm Schreibtisch verschwinden. Und doch gilt gerade auch uns das Wort Joh. 5, 39: „Suchet in der Schrift!" Wenn wir die Schrift durchforschen zum Zweck der Vorbereitung auf die Verkündigung, dann sind die uns bewegenden Fragen die: Was sind die Bedürfnisse der *Gemeinde,* wie soll ich den *Heiden* die Wahrheit und den Trost des Evangeliums nahe bringen? Was *wir selbst* bedürfen an Kräften des neuen Lebens, übersehen wir leicht. Doch aber werden unsre Predigten an Tiefe und Gehalt nur in dem Masse zunehmen, als wir selbst wachsen am inwendigen Menschen, als wir selbst tiefer hineindringen in die Gemeinschaft mit Jesu.

Gemeinsames Betrachten der Schrift, wo mehrere Missionsfamilien an einem Ort, oder in leicht erreichbarer Nähe beisammen wohnen, kann ein gesegnetes Förderungsmittel für das geistliche Leben der Einzelnen werden, nur gehört dazu zum ersten eine geschickte Leitung der Besprechung, sonst gerät man leicht auf Abwege, und zum zweiten Gleichgestimmtheit der Teilnehmer, sonst verliert man sich leicht in recht unfruchtbare theologische Diskussionen, bei denen das Herz leer ausgeht.

Das erfolgreichste Förderungsmittel unseres geistlichen Lebens ist das *Gebet.* Es ist, um ein altes Bild wieder zu gebrauchen, das Atemholen der Seele. Welche Fülle der allergrössesten Verheissungen hat doch der Herr auf das gläubige Gebet gelegt. Es stellt die Kräfte des Himmels in unsern Dienst, es beruhigt das Herz in Stunden der Sorge und Not, es gibt Frieden, Freude, gewisse Zuversicht ins Herz. O wer doch recht beten könnte! beten mit der völligen Drangabe alles eigenen Willens, mit der rückhaltlosen Unterordnung unter Gottes Willen; beten mit dem felsenfesten Glauben an Gottes Weisheit, Macht, Gnade, Treue und Liebe; beten mit der kindlichen Einfalt, die alles und jedes dem Vater sagt, kein Geheimnis vor ihm verbirgt; beten ohne Heuchelei! Dann würde jedes Gebet, das wir tun, unsrer Seele einen neuen Lebensodem geben, für uns einen Schritt vorwärts bedeuten, näher zu ihm,

dem Quell alles Lebens, tiefer hinein in die Gemeinschaft mit Jesu. Darin liegt der Fortschritt unseres geistlichen Lebens, dass wir mehr und mehr eins werden mit Ihm, wie er eins ist mit dem Vater, bis wir mit Paulus in Wahrheit bekennen können: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben."

Lasst uns nicht zufrieden sein mit einem kümmerlichen geistlichen Leben, das eben nur ausreichen würde für uns selbst, um einmal durch Gottes Gnade selig sterben zu können, lasst uns ringen und streben nach einem reichen Leben in Christus. Dann werden Ströme des Lebens auch von uns ausgehen, wir werden mehr Frucht der Arbeit sehen und der Klagen über vergebliche Arbeit werden weniger werden.

Die Konferenz hat den ernsten Vortrag mit grosser Aufmerksamkeit hingenommen. Eine eigentliche Diskussion folgt nicht, da allgemein gefühlt wird, dass stille, innere Verarbeitung des Gehörten am fruchtbringendsten ist. Der 2. Vorsitzende wie auch einige andere Brüder danken dem Referenten im Namen aller sehr herzlich für seine Gabe und sprechen den Wunsch aus, dass der ganze Vortrag gedruckt werde, um so auch anderen Brüdern zugänglich zu werden. Gleichzeitig wird auf den Segen und Wert solcher Zusammenkünfte hingewiesen, da sie uns Gewinn bringen, der alle Mühe und Unkosten, selbst weiter Reisen, weit überwiegt.

Die Konferenz vereinigt sich darauf zum Gebet und schliesst den ersten Teil der Morgensitzung mit dem Gesange: „Ich bin dein, sprich du darauf dein Amen."

Um 11 Uhr wird die Sitzung wieder aufgenommen mit dem Gesang der Strophe: „O Jesu, einig wahres Haupt".

Der Vorsitzende verliest sodann drei Resolutionen mit Beziehung auf die Besprechung des Themas der gestrigen Nachmittagssitzung: „Missionarische Verpflichtung zur wirtschaftlichen Hebung der Eingeborenen Süd-Afrikas".

Auf Vorschlag von Br. Hartwig, unterstützt durch Br. Paul Trümpelmann wird beschlossen, von diesen Resolutionen abzusehen und es bei dem Protokoll über die Diskussion des betreffenden Gegenstandes bewenden zu lassen, da dasselbe die Ansichten der Konferenz wiedergibt.

Zur Tagesordnung kommt sodann das Thema: „Wie weit sind die Verhandlungen gediehen für den geplanten Zusammenschluss der drei Missionen: Herrnhut, Berlin und Barmen, soweit sie unter der farbigen Bevölkerung der westlichen Kapprovinz arbeiten?"

Leider sind die in Betracht kommenden Superintendenten nicht gegenwärtig. An ihrer Stelle und in ihrem Namen erstatten folgende Brüder Bericht: Br. Lemmerz für die Brüdergemeine, Br. Göldner für die Berliner und Br. Hartwig für die

Rheinische Mission. Daraus geht hervor, dass die vorhin erwähnten Superintendenten wiederholt zusammengekommen sind, um diese Angelegenheit zu erwägen. Auch hat in Berlin eine Konferenz der in Betracht kommenden Behörden stattgefunden. Auf Grund derselben wird zunächst in folgenden Punkten Einigkeit erstrebt: Gesangbuch, Sonntagsblatt, Kirchenzuchtsordnung und Institut für die Heranbildung von eingeborenen Lehrern und Predigern.

Die Konferenz nimmt mit Freuden Kenntnis von diesen Bestrebungen und spricht die Hoffnung aus, dass sie dazu führen werden, dass ein, wenn auch nicht organischer, so doch föderativer Zusammenschluss zustande kommt. Besonders wird hervorgehoben, dass es nicht nur wünschenswert, sondern sogar dringend notwendig ist, in der Heranbildung von eingeborenen Lehrkräften gemeinsam vorzugehen, ehe von anderer uns nicht genehmer Seite dem Bedürfnis in dieser Richtung Genüge getragen wird. Die heimatlichen Leitungen sollen deshalb durch die Superintendenten ersucht werden, diese Sache unmittelbar in die Wege zu leiten, ehe die jetzige günstige Zeit verstrichen ist.

Zu irgendwelchen weiteren bestimmten Vorschlägen oder Beschlüssen über obige Fragen zu kommen, sieht sich die Konferenz ausser stande, einmal da, wie schon erwähnt wurde, die betreffenden Superintendenten nicht gegenwärtig sind, zum andern, da diese Angelegenheit ja nur die Missionen der westlichen Kapprovinz betrifft.

Mit Gebet von Br. Lemmerz wird die Sitzung geschlossen.

Freitag Nachmittag.

Die Sitzung wird begonnen mit dem Liede: „Ach, lass dein Wort recht schnelle laufen".

Das Protokoll der Morgensitzung wird gelesen und angenommen.

Br. Eiselen leitet darauf die Besprechung über die „Natives Land Act" ein und erklärt Zweck, Grundgedanken und Anwendungen des neuen Gesetzes. Seine Ausführungen werden von verschiedenen Brüdern ergänzt.

Auf Vorschlag von Br. Kuschke, unterstützt vom Vorsitzenden, wird eine Kommission angestellt, die in Verbindung mit der „Transvaal Missionary Association" die Anwendung des neuen Gesetzes beobachten und bei etwaigen Härten bei der Regierung vorstellig werden soll. Die Kommission besteht aus den Brüdern: Behrens, Eiselen und Müller (Berliner Miss.). Folgende Wünsche der Konferenz sollen zunächst der Regierung unterbreitet werden:

„Die zu Pretoria vom 8.—10. Oktober versammelte Konferenz der deutschen Missionen: Barmen, Brüdergemeine, Berlin und Hermannsburg, die in den vier Provinzen der Südafrikanischen Union arbeiten:

Beklagt es erstens tief, dass die „Natives Land Act" bereits in Kraft getreten ist, ehe die nötigen Bedingungen für eine billige Ausführung des Gesetzes, ohne allzugrosse Härten für die Eingehorenen, gegeben waren.

Zweitens richtet sie das Gesuch an die Regierung, für die jetzt von den Farmen verwiesenen Farbigen und Eingeborenen in allen Provinzen Zufluchtsstätten zu schaffen, auf denen sich die Heimatlosen eine zeitweilige Wohnstätte günden können, bis die Abgrenzung der Gebiete für die Farbigen von der dazu eingesetzten Kommission vollzogen ist, und vom Parlament dieselben als Eingeborenen-Distrikte anerkannt sind.

Drittens spricht die Kommission die dringende Bitte aus, die Arbeiten der Kommission zur Abgrenzung der Eingeborenen-Distrikte tunlichst zu beschleunigen, damit die im höchsten Grade bedenkliche Beunruhigung und Unsicherheit unter den Eingeborenen so bald wie möglich aufhöre.

Viertens richtet die Konferenz das dringende Gesuch an die Regierung, Vorkehrungen zu treffen, dass für die Farbigen und Eingeborenen, die als Arbeiter auf den Plätzen wohnen bleiben, womöglich die Mittelpunkte für Kirche und Schule, welche bisher vorhanden waren, erhalten bleiben, und dass, wo die Eingeborenen darum bitten, neue Mittelpunkte für Kirche und Schule vorgesehen werden; das heisst, es muss ein Weg gefunden werden, damit auch der Evangelist, der auf der Farm keine Arbeit leisten kann, dennoch in der Mitte der Farmen eine Wohnstätte erhält, und dass Schule und Kirche an einem angewiesenen Platze erbaut werden können."

(gez.) TH. E. VAN CALKER,
Bischof und Superintendent der Brüdergemeine.

(gez.) J. C. E. PENZHORN,
Hermannsburger Mission.

(gez.) E. HARTWIG,
Vize-Superintendent der Rheinischen Mission.

(gez.) H. SCHLOEMANN,
Superintendent der Berliner Mission.

Damit ist die eigentliche Arbeit der Konferenz erledigt.

Der Vorsitzende bringt nun noch einige geschäftliche Angelegenheiten zur Besprechung. Zunächst fragt er an, was alles in dem zu druckenden Bericht Aufnahme finden soll? — Die Konferenz bestimmt daraufhin folgendes für den Druck:

a) das Protokoll;
b) die Vorträge der Brüder van Calker und Müller.

Sup. Br. Schloemann verliest folgende Resolution über die Besprechung zu dem Thema: „Kirchenzucht", die auch gedruckt werden soll:

„Die vierte deutsche Missionskonferenz erkennt in der Kirchenzucht ein unentbehrliches, biblisch begründetes Mittel zur Zubereitung und Bewahrung der christlichen Gemeinde. Die Kirchenzucht ist nötig, damit Sünder zur Erkenntnis ihrer Schuld und zur Sinnesänderung gelangen, dass gottloses Wesen von der Gemeinde ferngehalten werde und die Heiden vor Anstoss und Aergernis bewahrt bleiben.

Alle kirchliche Zucht muss ein Akt der Barmherzigkeit gegen die durch sie Getroffenen sein, und kann nur dann ihr Ziel erreichen, wenn sie im Geiste suchender Liebe und individueller Seelenpflege seitens des Gemeindeleiters und der Aeltesten geübt wird.

Die in der deutschen Missionskonferenz vereinigten vier Gesellschaften erkennen die in ihren Gemeinden vorkommenden Fälle von Kirchenzucht gegenseitig an. Auch die in der „Transvaal Missionary Association" vertretenen Denominationen haben sich auf gemeinsame Grundlinien in dieser Beziehung geeinigt. Unsere Konferenz wird dahin zu wirken versuchen, auch alle anderen hier arbeitenden Missionen zu einer gemeinsamen Stellungnahme über Kirchenzuchtsfragen zu veranlassen."

Es wird beschlossen, der Einfachheit halber für den Schriftführer den Bericht in Kapstadt drucken zu lassen. Die Behörden der vertretenen vier Gesellschaften sollen ersucht werden, je £5. 0. 0 für den Druck des Berichtes wie für weitere Auslagen beizutragen.

Der Wunsch wird geäussert, die nächste Konferenz in Natal zu halten. Da kein Vertreter von dort gegenwärtig ist, soll der Ort später entschieden werden.

Folgende Themata werden für die nächste Zusammenkunft in Vorschlag gebracht:

1) Die Stellungnahme des Missionars zur kolonialen Bevölkerung und zur Regierung.
2) Inwieweit sind unsere registrierten Schulen noch Missionsschulen?
3) Der Missionar als Seelsorger.
4) Das Gebetsleben des Missionars.

Weitere Themata sollen bei Gelegenheit der einzelnen Synoden an die Hand gegeben werden.

Der Vorsitzende dankt darauf den Geschwistern Sack und Schloemann für ihre weitgehende Gastfreundschaft, wodurch sie es ermöglicht haben, dass die Konferenz in Pretoria gehalten werden konnte. Er dankt auch allen, die durch Vorträge, Diskussion, Teilnahme und Schriftführung am Gelingen der Konferenz mitgearbeitet haben.

Br. Penzhorn dankt im Namen der Konferenz dem Vorsitzenden für seine ruhige, taktvolle Leitung.

Der Vorsitzende hält sodann die Schlussansprache. Er verliest die Losung und den Lehrtext des Tages:

Jes. 52, 7: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füsse der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König."

Matth. 5, 48: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Im Anschluss daran führt er etwa folgendes aus:

Die Losung redet vom Verkündigen des Friedens. Es fehlt in unserem Lande am Frieden, nicht nur mit Gott, sondern auch unter einander. Viel Aufhetzerei ist da, aber wenig Friede. Wir sind berufen, Frieden zu verkündigen. Zunächst den Frieden, den Jesus uns gebracht hat. Dann sollen wir auch dazu mithelfen, dass Friede in unserem Lande werde. Möge Gott uns die Wege dazu zeigen!

Sind wir tüchtig zu der Aufgabe der Verkündigung des Friedens? Nach dem Lehrtext sollen wir vollkommene Leute sein. Das sind wir nicht in uns selbst, noch von uns selbst. Der Lehrtext treibt uns ins Gebet. Die Hauptarbeit des Missionars muss in der Stille geschehen, auf den Knieen!

Wir danken Gott für die Tage der Gemeinschaft und des Friedens. Möge die Konferenz dazu geholfen haben, uns tüchtiger zu machen zu unserem Beruf! Der Wert solcher Zusammenkünfte ist uns in diesen Tagen aufs neue zum Bewusstsein gekommen. Möge Gott uns die Wege ebnen, wieder zusammenzukommen, um aus Seiner Fülle zu schöpfen zum fröhlichen Dienst!

Mit Gebet, mit dem gemeinsamen Gesang: „Die wir uns allhier beisammenfinden", und mit dem apostolischen Segenswunsch schliesst die Konferenz.

Im Auftrage der Konferenz:

W. Holzapfel,
Sekretär.